

ERKENNTNISTHEORIE, METAPHYSIK UND ETHIK VON DESCARTES
BIS KANT

Gottfried Wilhelm Leibniz, Vernunftprinzipien der Natur und der
Gnade, Leitfragen zum 6.6.2006

Textgrundlage: 1 – 3, 7 – 9 (Rationalismus-Band, S. 235 ff.)

1. Vergleichen Sie den Substanzbegriff von Leibniz und Spinoza.

Leibniz definiert die Substanz als ein Wesen, das in der Lage ist, tätig zu sein (1, 235). Demgegenüber ist für Spinoza etwas eine Substanz, wenn es unabhängig von jedem anderen Gegenstand ist (metaphysische Unabhängigkeit) und unabhängig von jedem anderen begrifflich erfaßt werden kann (konzeptuelle Unabhängigkeit, Ethik, Buch 1, Definition 1, siehe auch spinoza_a.pdf).

Auf den ersten Blick haben Leibniz' und Spinozas Substanzbegriffe nicht viel gemein. Während nämlich Leibniz' Definition rein metaphysisch ist und nur eine Bedingung an das Sein einer Substanz stellt, gesellt Spinoza einer metaphysischen eine konzeptuelle Bedingung bei. Außerdem unterscheiden sich auch die metaphysischen Bedingungen, die nach Leibniz/Spinoza vorliegen müssen, damit eine Substanz vorliegt. Während Leibniz die Aktivität hervorhebt, ist es Spinoza um die Unabhängigkeit zu tun.

Wenn man jedoch die weiteren Aussagen von Leibniz und Spinoza zum Substanzbegriff hinzuzieht, so lassen sich gewisse Parallelen erkennen. Wie für Spinoza so wirken auch für Leibniz Substanzen (genauer Monaden) nicht kausal aufeinander. Während Spinoza aber nur eine Substanz – Gott – kennt, gibt es nach Leibniz viele Substanzen. Für ihn sind Einzeldinge oder einzelne Seelen nicht nur Modifikationen der Attribute der einen Substanz, sondern sind oder bestehen aus Substanzen.

2. Was ist eine Monade? Wodurch unterscheiden sich die unterschiedlichen Monaden?

Leibniz nennt jede einfache Substanz Monade (1, S. 235). Eine Substanz ist einfach, wenn sie nicht zusammengesetzt ist (ib.). Das Wort „Monade“ leitet sich nach Leibniz vom griechischen „Monas“ (Einheit) ab.

Die einzigen Monaden, die Leibniz kennt, sind „das Lebendige, die Seelen, die Geister“ (1, S. 236). Weil alles, was tätig und daher eine Substanz ist, aus Monaden zusammengesetzt ist, ist die ganze Natur voller Leben (ib.). Monaden können nach Leibniz weder erzeugt noch vernichtet werden (2, S. 237).

Per definitionem können sich unterschiedliche Monaden nun nicht in ihrer Zusammensetzung oder Gestalt unterscheiden (2, S. 237). Wie können wir dann aber zwischen verschiedenen Monaden unterscheiden? Nach Leibniz unterscheiden sich Monaden durch „ihre inneren Eigenschaften und Tätigkeiten“ (ib.). Dabei denkt Leibniz erstens an die Perzeptionen einer Monade. Als Perzeption bezeichnet er die „Darstellung[...] des Zusammengesetzten oder außerhalb ihrer [der Monade] sich Befindlichen im Einfachen [also der Monade]“ (ib.). Zweitens denkt Leibniz an die Begehungen der Monade. Eine Begehrung ist das Bestreben einer Monade, „von einer Perzeption zur anderen überzugehen“ (ib.). Diese Bestrebungen sind der Motor aller Veränderung. Sie erfolgen nach Zweckursachen (3, 240).

Insgesamt unterscheiden sich die Monaden also insofern voneinander, als sie die Welt aus unterschiedlichen Perspektiven darstellen oder unterschiedlich zwischen diesen Darstellungen wechseln. Leibniz illustriert das mit dem Bild des Spiegels: Jede Monade ist ein Spiegel des gesamten Universums (3, 239). Später fügt Leibniz an, daß sich die Monaden auch insofern unterscheiden, als ihre Vorstellungen unterschiedlich distinkt sind (4, 241).

3. Der Abschnitt 3 des Textes deutet an, wie Leibniz das Leib-Seele-Problem löst. Tragen Sie diese Andeutungen zusammen und rekonstruieren Sie auf dieser Basis Leibniz' Lösung des Problems.

Der genannte Textabschnitt enthält folgende wesentlichen Andeutungen:

Erstens beschreibt Leibniz kurz, wie er sich ein lebendiges Wesen vorstellt. Ein Lebewesen, sagen wir ein Tier, ist für Leibniz eine zusammengesetzte Substanz, die aus einer zentralen Monade und unendlich vielen anderen Monaden besteht. Die zentrale Monade stellt dabei die Individualität („Einzigkeit“) des Tieres her. Die Gesamtheit der anderen Monaden nennt Leibniz den „Eigenkörper“ des Tieres. Dieser Körper wird durch alle anderen Körper affiziert, dabei stehen Affektionen, auf deren Basis die zentrale Monade das gesamte Universum darstellt (alles 3, 239). Auch die Monaden, die den Eigenkörper eines Lebewesens bilden, stellen das Universum dar, allerdings wohl nicht so distinkt wie die zentrale Monade.

Zweitens spezifiziert Leibniz, wie Veränderungen in den Perzeptionen einerseits und im Körperlichen und den Erscheinungen andererseits erklärt werden können. Dabei greift er auf zwei Arten von Ursachen zurück, wie sie Aristoteles kennt. Übergänge zwischen Perzeptionen sind nach Leibniz teleologisch durch Zweckursachen zu erklären. Er nennt in diesem Zusammenhang das Gute und das Böse. Veränderungen im Körperlichen seien dagegen durch Wirkursachen zu erklären (3, S. 239 f.).

An dieser Stelle ergibt sich jedoch ein Problem. Denn nach Leibniz sollen die Monaden einerseits das ganze Universum spiegeln. Daraus scheint zu folgen, daß die Perzeptionen einer Monade zum Teil durch außen bestimmt sind. Insbesondere spiegelt auch die zentrale Monade, die die Individualität eines Lebewesens ausmacht, das Universum. Dabei sollen auch Einwirkungen auf den Eigenkörper eine Rolle spielen.¹

Auf der anderen Seite sagt Leibniz, daß die Perzeptionen einer Monade Zweckursachen folgen. Wie lassen sich diese Aussagen vereinbaren? Leibniz nimmt zur Lösung dieses Problems an, daß die Wirk- und Zweckursachen „prästabiliert“ (in geeigneter Weise aufeinander abgestimmt, 3, S. 240) sind. So kommt es nach Leibniz zu einer Harmonie des Körperlichen und des Seelischen (ib.). Primär ist für Leibniz dabei das Seelische; was eigentlich existiert, sind die seelisch verfaßten Monaden.

4. Erklären Sie das Prinzip des zureichenden Grundes.

Dem Prinzip vom zureichenden Grund zufolge kann man für jedes Ereignis einen „hinreichenden Bestimmungsgrund“ (7, S. 246) nennen. Das heißt, jemand, der sich auskennt, kann erklären, warum dieses Ereignis und kein anderes stattfand. Kurz gesagt behauptet das Prinzip also die vollständige Erklärbarkeit der Welt. Diese Behauptung markiert eine Art von Rationalismus.

5. Wie beweist Leibniz die Existenz Gottes?

¹ Allerdings werden Monaden nach Leibniz nicht von außen beeinflusst – sie sind „fensterlos“, wie man in Anlehnung an Leibniz oft sagt (Monadologie, 7).

Leibniz beweist die Existenz Gottes, indem er sich zunächst fragt, warum das Universum und damit etwas und nicht etwa nichts existiert (7, 246). Näherhin fragt er sich, warum das Universum so ist, wie es ist. Nach dem Prinzip des zureichenden Grundes muß es einen Grund geben, warum das Universum ist und so ist, wie es ist.

Im folgenden beschränkt sich Leibniz auf die Erklärung von Bewegung im Universum. Vermutlich kann man Leibniz an dieser Stelle wie folgt rekonstruieren: Im Universum finden wir Bewegung; bestimmte Bewegungen gehören also zum Sosein des Universum. Nach dem Prinzip des zureichenden Grundes muß es einen Grund dafür geben. Wenn wir diese Bewegungen schon nicht mit A erklären können, dann können wir erst recht nicht das Universum in seinem Sosein durch A erklären.

Nach Leibniz kann der Grund für Bewegung nun nicht in der Materie oder den Perzeptionen von Monaden bestehen (8, S. 246). Bewegung kann nicht durch Materie erklärt werden, denn ob die Materie in Ruhe oder bewegt ist, bleibt dieser äußerlich (ib.). Warum Bewegung nicht durch Perzeptionen erklärt werden kann, sagt Leibniz nicht explizit. Vielleicht spielt an dieser Stelle aber der Parallelismus von Körpern und Perzeptionen eine Rolle: Wenn Körper nicht Ursache von Bewegungen sein können, so können es die ihnen parallelen Perzeptionen es auch nicht sein.

Die Bewegung im Universum kann man auch nicht auf die Bewegung zu früheren Zeiten zurückführen. Denn damit entstünde ein Regreßproblem: Weil die Bewegung zu früheren Zeiten auf Bewegung zu noch früheren Zeiten zurückgeführt werden kann, kommt man zu keinem hinreichenden Grund, mit dem man die Bewegung Universum erklären kann, es sei denn, man nimmt an, daß das Universum mit seiner darin enthaltenen Bewegung auf ein Wesen zurückgeht, das notwendig existiert und der Grund seiner selbst und des ganzen Universum ist. Leibniz zeigt, daß diesem Grund der Welt auch die Attribute zukommen, die man traditionellerweise Gott zuspricht wie alle Vollkommenheiten, insbesondere Allgüte, Allmacht, Allwissen und höchste Gerechtigkeit (9, S. 247). Zentral ist dabei der Gedanke, daß die Vollkommenheiten, die es im Universum gibt, in Gott begründet sein müssen. So beweist Leibniz insgesamt die Existenz Gottes.